

Ueber schweizerische Landesbefestigung

Autor(en): **J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **25=45 (1879)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-95434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXV. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLV. Jahrgang.

Basel.

22. März 1879.

Nr. 12.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franco durch die Schweiz Fr. 4.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtsigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberlieutenant von Egger.

Inhalt: Ueber schweizerische Landesbefestigung. — Einige taktische Erfahrungen aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 von General Seddeler. (Fortsetzung.) — Eidgenossenschaft: Kreiseschreiben. St. Gallische Winkelriedstiftung. — Verschiedenes: Die Kampfweise der Balkanvölker.

Ueber schweizerische Landesbefestigung.

(Studie eines Genie-Offiziers.)

Einleitung.

In nachfolgender Studie bedarf der Verfasser der Geduld des geneigten Lesers, denn der zu behandelnde Gegenstand: „Schweizerische Landesbefestigung“ ist ein mit so mannigfaltigen Schwierigkeiten verbundener, daß diese leicht die Kräfte des Autors überwiegen möchten.

Es sind die Hauptschwierigkeiten bei einer schweizerischen Landesbefestigung zu verzeichnen mit dem Mangel:

- a) des nöthigen Verständnisses;
- b) dem guten Willen für dies Verständniß und last but not least
- c) den vorhandenen und zu gewährenden Mitteln.

Durchbrungen von der Möglichkeit einer befriedigenden Lösung aller dieser Schwierigkeiten, werde ich mich im Folgenden bestreben, eine nach der andern derselben zu widerlegen. Und wie das Schweizervolk und seine Armee „ein Ganzes bilden und sein sollen“, so muß auch die Lösung meiner Aufgabe sich bestreben, gleich befriedigend für den Offizier wie für den Bürger auszufallen.

Das Lebensprincip der Schweiz als selbstständiger Staat ist unbestritten: Neutralität.

Diese zu wahren besitzt die Schweiz ein Volksheer aus 200,000 Mann, wovon die Hälfte Landwehr, mit circa 350 Feldgeschützen. Daneben sind ungefähr 250 veraltete Positionsgeschütze zur Armirung allfälliger Befestigungen vorhanden.

Um nun darüber urtheilen zu können, ob die angeführten Vertheidigungsmittel für ihren Zweck genügen, muß man nebst der Kenntniß der Grenzen und Bodenbeschaffenheit des zu vertheidigenden Landes die strategischen und taktischen Grundsätze dieser Vertheidigung in's Auge fassen.

Die Kriege der Neuzeit bieten gegenüber den Feldzügen früherer Zeiten ganz verschiedene Erscheinungen dar. Der Krieg 1859 in Italien, der 1866er Feldzug in Böhmen und vor allen der deutsch-französische Krieg im Jahre 1870 waren in ihrem endgültigen Erfolg schon nach Wochen, spätestens nach Monaten entschieden. Und doch standen in diesen drei Feldzügen wesentlich dieselben Nationen einander gegenüber wie im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege.

Wenn wir nun uns nach den Ursachen dieser gewaltigen Differenz an Zeitdauer moderner und älterer Kriege umsehen wollen, so wird wohl der Entscheid liegen:

- 1) In der allgemeinen Dienstpflicht.
- 2) In der verbesserten Bewaffnung.
- 3) In der Ausbildung der Communicationen.

Armeen, hunderttausende stark wo früher kaum zehntausend Mann zu rechnen waren, ausgerüstet mit schnellfeuernden Präzisionswaffen auf große Distanzen und durch Eisenbahnen und Telegraphen räumlich und geistig mit einander verbunden, werden schneller und vollständiger besetzt oder Sieger sein müssen, in viel rascherer Zeit muß der Entscheid fallen, denn früher, wo nur mangelhafte Waffen und Communicationen den Feldherrn zu Gebote stunden.

Diese rasche Entscheid des Kriegsglückes in modernen Zeiten ist es aber nicht allein, was wir bei unserer Landesvertheidigung zu berücksichtigen haben.

Beinahe so stark als die Grenzen und Beschaffenheit des eigenen Landes fällt hier der Zustand der die Schweiz umfassenden Nachbarländer in's Gewicht.

Während vor dem Kriege 1870/71 eine kleine Festung wie Hüningen oder der Streit um's Dapenthal (Genf-Simplon) das Gleichgewicht einer Vertheidigung der so ziemlich von allen Seiten gleich bedrohten Schweiz zu stören schien, ist die Sachlage seit dem Friedensschluß zwischen Deutschland und

Frankreich im Jahre 1871 eine wesentlich andere geworden. Vor dem Kriege besaß Frankreich in seinen elsass-lothringischen Festungen Metz, Straßburg u. s. w. stets offene Ausfallthore nach Deutschland. Seit jenem Friedensschluß sind bekanntlich alle jene Festungen deutsch und sie und das hinter ihnen in zweiter Linie liegende Cöln, Coblenz, Mainz-Kastatt-Ulm würden wohl kaum einer französischen Armee einen leichten Zugang nach Berlin gestatten.

Es ist also sehr wahrscheinlich, wenn nicht gewiß, daß Frankreich bei einem Kriege gegen seinen Erbfeind auf andere Wege nach Deutschland sinnen muß. Denn wie es schon vor 1870 das feste, neutrale Luxemburg zur Verbesserung seiner Ausfallwege nach Deutschland zu erwerben trachtete, so wird es jetzt, wo seine Offensivmittel viel ungünstiger stehen, sehr wahrscheinlich das wiedergewonnene Belfort zu verwenden suchen.

Dies ist aber einzig möglich in einer Bedrohung unserer Westgrenze.

Grenzen 2c.

Jedermann, der vorliegende Studie verfolgt, hat schon das Glück gehabt, über die Lage, Bodenbeschaffenheit u. s. w. der lieben Schweiz mehr oder weniger gelehrten Unterricht genossen zu haben. Aus dieser allseitig erworbenen Gelehrsamkeit bin auch ich im Stande, mit Gegenwärtigem zu profitieren. Ich kann mich begnügen, in flüchtigen Contouren die Grenze des Flachlandes und der schweizerischen Gebirge, mit der Hauptrichtung der Flußläufe zu skizziren und damit die militärische Wichtigkeit der einzelnen Theile zu begründen. Dagegen dürfte es von Interesse sein, die schweizerischen Grenzen mit den Nachbarstaaten nochmals vorzuführen.

Fangen wir im Norden bei Basel an, so bildet von da, mit Ausnahme des kleinen, die Ortschaft Niehen umfassenden Theils vom Canton Basel-Stadt, der Rhein die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz bis gegen Eglisau, wo ein kleiner Theil des Cantons Zürich (Rafz) jenseits des Flusses liegt. Dann ist der Rhein auf's Neue Landesgrenze bis zur Ortschaft Dachsen, von wo aus der Canton Schaffhausen das jenseitige Ufer des Rheins umfaßt. Doch auch hier springt in romantischer Art das deutsche Gebiet noch zweimal auf nur kurze Strecke an den Fluß (Büdingen und Gailingen) zurück, bis endlich von Stein an der Rhein und der Untersee bis Constanz die Grenze bilden.

Die durch den dritten Napoleon zeitweise beliebt gewordenen natürlichen Grenzen erleiden bei letzterer Stadt auf's Neue einen unliebsamen Unterbruch, und um Constanz auf der Landseite herum biegt die Landesgrenze auf die Mitte des Bodensee's heraus, dieser folgend bis zum Einfluß des Rheins unterhalb Rheineck.

Das wäre die Grenze der Schweiz mit dem jetzigen deutschen Kaiserreich.

Vom Einfluß des Rheines in den Bodensee bis zum Fläschberg bildet dieser Fluß auf's Neue die Grenze der Schweiz mit dem Kaiserthum Oesterreich.

Hier befindet sich auch die Paßsperr Luziensteig, die Straße Balzers-Maienfeld abschließend. Von hier aus auf einer gegen 160 Km. langen Strecke geht die Grenze bis an die Nähe des Stillfer-Joches über den Kamm mehr oder weniger hoher Gebirge (bis 10,500 Fuß). Auf der Strecke Luziensteig bis Martinsbruck ist es nur der Futschöl-Paß (2600 m.), der dies Gebirge vom Unter-Engadin in's Palzanner-Thal durchbricht und seiner leichten Gangbarkeit wegen besondere Beachtung verdient. Dann folgt die Straße durch's Engadin von Martinsbruck nach Finstermünz (österreichischer Seite besetzt). Von hier aus zieht sich die Grenze auf's Neue über hohe Gebirgskämme ohne Paßverbindung südlich bis Tauffers. Hier mündet die aus dem Engadin und Münsterthal kommende Straße nach Tyrol ein.

Die nun folgende schweizerisch-italienische Grenze zieht sich in abenteuerlichen Windungen längs dem Kamm hoher Alpen (Bernina, Tambo-Horn, Camoghe) bis an den Luganersee. Auf dieser Strecke durchschneiden die Gebirgskette die Pässe des Bernina und Splügen und die Thäler Bregaglia und di Colla. Von letztern aus überschreitet die Grenze den Luganersee und springt weit nach Süden bis Chiasso in's Italienische hinaus. Bei Stabbio wendet sie sich wieder nach Nordwest, überschreitet oberhalb Pino und Brisago den Langensee und folgt vom Monte Ghiribone auf's Neue dem Kamm der Hochalpen bis zum Monte Rosa (über Blinden-Horn, Ofen-Horn, Wasen-Horn). Der einzige Paß von wirklicher Bedeutung auf dieser gegen 150 Km. langen Strecke ist der Simplon beim Monte Leone. Kleine Pässe sind noch St. Giacomo-Paß und Gries-Paß.

Die schweizerisch-savoyische Grenze zieht sich über die Kämme und Gletscher der höchsten Alpen Europa's (Matterhorn, Mont Belan, Col de Balm 2c.) bis St. Gingolph am Genfersee. Auf dieser Linie befindet sich der große St. Bernhard-Paß, welcher von Martigny nach St. Remy führt, einer der am wenigsten begangenen Alpenübergänge. Von St. Gingolph bis Hermance scheidet der Genfersee Savoyen und Schweiz. Der Canton Genf selbst erstreckt sich wieder südwärts bis St. Julien und westwärts bis an die Rhone bei Pougny in's savoyische und französische Gebiet.

Es folgt nun die Westgrenze der Schweiz gegen Frankreich, die wichtigste sowohl ihrer Paß-Defilées als der allgemeinen Topographie der Schweiz nach.

Diese Westgrenze verfolgt vom Sübende (Genf) bis zu ihrem Nordende (Basel) den Gebirgszug des Jura. Ausnahme: beim Genfersee, wo sie sich dem letztern nähert, und bei Porrentruy, wo sie westwärts bis Delle in's Französische und Elsäßische hervorspringt. Mit Ausnahme des nördlichen und südlichen Endes (Basel-Genf) zieht sich die Grenze über die Gebirgskämme des Jura bis les Brenets, folgt alsdann dem Wasserlauf des Doubs bis Soubey, wo die Grenze auf's Neue auf die Berg Höhen des rechten Doubs-Ufer steigt, St. Ursanne rechts liegen läßt und westlich bis Willars les Bla-

mont läuft. Von dort wendet sie sich nördlich, verläßt bei Pfetterhausen das französische Gebiet und bildet von dort, nordöstlich laufend, die Grenze Deutschlands (Elsas) bis Basel. Auf dieser, über 270 Km. langen Strecke sind es 3 Eisenbahnen und 12 Straßen, welche die Grenzlinie durchbrechen.

Die wichtigsten davon sind:

- 1) Die Eisenbahn Lausanne-Ballorbe-Pontarlier.
 - 2) " " Neuchâtel-les Verrieres-Pontarlier.
 - 3) " " Porrentruy-Delle-Montbeliard.
- An Straßen durchschneiden die Grenzlinie:
- 1) Ger-Mingoux-les Rouffes (vallée des Dappes).
 - 2) Ballorbe-Jougne-Pontarlier (längs der Eisenbahn).
 - 3) Les Verrieres-Pontarlier (längs der Eisenbahn).
 - 4) Les Ponts-Morteau.
 - 5) Le Locle-Morteau.
 - 6) Seignelegier-Maiège.
 - 7) Porrentruy-Billarès les Blamont.
 - 8) Porrentruy-Delle.

Von den übrigen, weiter nördlich die Grenze passirenden Straßen hat für unsere Vertheidigung der Westgrenze keine eine besondere Bedeutung.

Nach dieser etwas ermüdenden Rundfahrt um unser liebes Vaterland bleibt mir in der Beschreibung der Natur desselben noch übrig, den allbekannten Satz anzuführen, daß es darin mehr Berge als Thäler oder Ebenen gibt. Doch tritt beim Betrachten des Reliefs der Schweiz zuerst in's Auge, daß das Massiv der Berge im Süden, theilweise im Centrum, und vollständig im Osten conzentriert ist. Die Hauptthäler in diesem Chaos von Gebirgen sind von Ost nach West: Rhone-, Aare-, Reuß- und Limmat-Thal. Wohl gibt es nach den verschiedensten Himmelsrichtungen noch eine Menge kleiner Seitenthäler, doch fallen sie hier außer Beachtung.

An dies Gebirgsmassiv des Süden, Centrum und Osten lehnt sich nun, westlich eingeklemt vom Jura, die ebene oder wenigstens hügelige Schweiz vom Genfersee südöstlich bis zum Bodensee.

So bietet sich uns das Relief des Schweizerlandes dar. Durchzogen ist dies Relief von Flüssen gleichnamig wie die Hauptthäler, nur wendet sich der Aarstrom von Bern aus in nordöstlicher Richtung durch die Ebene bis zur Ausmündung bei Coblenz in den nördlichen Grenzstrom, den Rhein.

(Fortsetzung folgt.)

Einige taktische Erfahrungen aus dem russisch-türkischen Kriege 1877/78 von General Seddeler.

(Fortsetzung.)

Bei der Auseinandersetzung des Feuergefechts der Franzosen in den im „Wojennyi-Sbornik“ 1872 und 1876 publizierten Artikeln sprach ich aus, daß sie bei der Einführung der schnellfeuernden Waffe nicht die entsprechenden Maßnahmen, um eine Feuerdisziplin herbeizuführen, genommen und

sich nur auf die Einschärfung der früheren Vorschriften, auf nahe Entfernungen genau und langsam zu schießen, beschränkt hätten. In Wirklichkeit ergab es sich, daß sie auf weite Distanzen und ohne Sinn und Verstand schossen; höhern Orts erwartete man nicht eine solche geringe Dressur bei den Leuten, und viele gefangene Offiziere widersprachen meinen Angaben, daß sie auf 1800 Schritt und weiter das Feuer eröffnen hätten, und ließen sich nur durch augenscheinliche Thatfachen überzeugen; es folgt daraus ganz klar, daß ein Feuern auf so weite Entfernungen den Franzosen unerwartet kam.

Die Türken, ob nun in Folge derselben geringen Dressur oder aus Prinzip, gingen in Bezug auf das Feuern auf weite Entfernungen noch viel weiter als die Franzosen. Bei Gorny-Dubnial gingen wir beinahe auf 3000 Schritt von der befestigten Stellung ab an Verluste zu haben; auf einer Entfernung von 2000 Schritt wurden die Verluste schon fühlbar, und auf den näheren Entfernungen flog und fiel stellenweise eine solche Masse Blei, daß Jemand, der nicht in einem ähnlichen Feuer gewesen ist, unmöglich sich die ganze Macht des Feuers vorstellen kann. Der Unterschied zwischen dem Feuer der Franzosen und der Türken besteht, abgesehen von der Entfernung und der Kraft, auch noch darin, daß die Deutschen auf den weiten Distanzen die meisten Verluste hatten, und diese sich gewöhnlich nicht nach Maßgabe der Annäherung an den Feind vermehrten; der letzte Akt, d. h. das Eindringen in die feindliche Stellung, gelang ihnen nicht selten ohne besonders bedeutenden Verlust. Bei uns dagegen litten sowohl die vordere Linie wie auch die Reserven in hohem Maße während der ganzen Zeit des Vorgehens; die Attacke selbst war mit schrecklichen Verlusten verbunden. Es kam dies daher, daß die Franzosen häufiger Gräben an den Wegen oder massive Häuser und Mauern besetzt hatten, gegen welche das Artilleriefeuer so mächtig war, daß, wenn es zur Attacke kam, die erschütterten Franzosen gewöhnlich nicht mehr hielten.

Die Türken deckten — abgesehen von ihrer vielleicht größeren Standhaftigkeit — die Schanzen und Trancheen mit Erdaufwürfen, gegen welche unser Geschützfeuer fast immer machtlos war. Die Türken lagen in ihren künstlich hergerichteten Blendungen und hatten deshalb die volle Möglichkeit, unter unbedeutenden Verlusten sich hartnäckiger zu halten und die tapfern Angreifer in größter Nähe mit Blei zu überschütten.

In Rücksicht auf die großen Verluste an Kommandeuren hatten viele die Ansicht, daß die Türken das Feuer vorzugsweise gegen solche richteten, aber das ist schwerlich wahr. Der deutsch-französische Krieg ist ebenfalls wegen des großen Verlustes an Offizieren bemerkbar, aber die Franzosen widerlegten eine ähnliche Ansicht unter Hinweis darauf, daß die Unterscheidung der Offizieruniform nur auf einer solchen Entfernung möglich ist, wo man gewöhnlich aufhört ein Ziel zu suchen und nur für